GENDER OPEN REPOSITORIUM

Friedfertige "Männlichkeit" und "Große Politik" in der Reichsgründungszeit : Über eine Codierung des liberalen außenpolitischen Diskurses

Buch, Florian

2005

https://doi.org/10.25595/1540

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Buch, Florian: *Friedfertige "Männlichkeit" und "Große Politik" in der Reichsgründungszeit : Über eine Codierung des liberalen außenpolitischen Diskurses*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2005) Nr: 47, 26-31. DOI: https://doi.org/10.25595/1540.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 47

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

(Mit-)Täterinnen.
Weiblichkeitsdiskurse im Kontext von Gewalt, Krieg und Nation 6
Andrea Nachtigall / Anette Dietrich

»A liberals' war«. Zur Funktion von Geschlechterbildern
in den medialen Darstellungen des Kosovokrieges 14
Kathrin Schlieter

»Die Männer sind nicht zum Frieden geboren«. Krieg und Männlichkeit in den
Texten von Helmina von Chézy, Caroline de la Motte Fouqué und Karoline Pichler 20
Karin Baumgartner

Friedfertige ›Männlichkeit‹ und ›Große Politik‹ in der Reichsgründungszeit.
Über eine Codierung des liberalen außenpolitischen Diskurses 26
Florian Buch

Soldatenmütter und Offiziersmatratzen. Die Frauenhilfsdienste und die Frage
der politischen Gleichstellung der Frauen in der Schweiz 1938-1945 32
Christof Dejung

Das ›Heimatheer deutscher Frauen‹. Propaganda durch bürgerliche Frauen
in Berlin 1918 zwischen ›Aufklärung‹ und Denunziation 38
Florian Altenhöner

DOKUMENTATION Franz A. Kaufmann: Das Heimatheer Deutscher Frauen 44

»Einen weiblichen Soldaten gibt es nicht.« Helferinnen der Wehrmacht
zwischen männlichem Einsatz und ›fraulicher Eigenart‹ 46
Bettina Blum

DOKUMENTATION Erika Schulemann: Als »Blitzmädel« in Frankreich 52

Feige Männer?
Fremd- und Selbstbilder von Wehrmachtsdeserteuren 54
Maria Fritsche

DOKUMENTATION Verordnung über das Sonderstrafrecht im Kriege ... 61

Claude Cahun und Suzanne Malherbe.
Körperbildinszenierungen und aktiver Widerstand 62
Barbara Wagner

»Lass uns doch nur den Krieg aus dem Spiele halten.«
Die Geschwister Erika und Klaus Mann und ihre Einstellungen zu
Pazifismus, Kampf und Krieg – ein Versuch 66
Alexandra Paffen

DOKUMENTATION Hugo Sellheim: Was tut die Frau fürs Vaterland? 70

Rezensionen 72

Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung 80

Stiftung – Archiv der deutschen Frauenbewegung 81

Friedfertige ›Männlichkeit‹ und ›Große Politik‹ in der Reichsgründungszeit

Über eine Codierung des liberalen außenpolitischen Diskurses

Florian Buch

geb. 1974, Dr. phil., promovierte mit einer geschichtswissenschaftlichen Arbeit über Gesellschaft und Außenpolitik in der Bismarckzeit an der Universität Bielefeld; arbeitet als Referent im Bereich des Hochschul- und Wissenschaftsmanagements. Publ. u.a.: Große Politik im Neuen Reich. Gesellschaft und Außenpolitik in Deutschland 1867-1882, Kassel 2004.

Die Zeit der deutschen Reichsgründung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, so scheint es vielfach, muss eine Zeit des Militarismus und auftrumpfender ›Männlichkeit‹ gewesen sein. Das Bild, das von dieser Phase der deutschen Geschichte gezeichnet wird, ist jedenfalls vielfach bestimmt von offenbar kritikloser Begeisterung für die deutschen Waffensiege in den drei Einigungskriegen und für jene Armee, die sie errungen hatte. Hand in Hand mit dieser Euphorie scheint ein hypertropher Nationalismus gegangen zu sein. Zumindest das bürgerliche Spektrum wird nicht selten recht pauschal mit Hurrapatriotismus und der Befürwortung eines unfriedlichen und unduldsamen Umgangs mit den Nachbarn, mit innergesellschaftlichen Kritikern und auch mit den Interessen der entstehenden Frauenbewegung identifiziert.[1] Ein hemmungsloser Kult der Gewalt scheint auch in der Bismarckzeit schon geherrscht zu haben, und ein wahrer Mann war demnach aus zeitgenössischer Perspektive nur jener, der privat zur Duellpistole und öffentlich zum Zündnadelgewehr griff, um seine Ehre zu verteidigen.[2] Nur eine Politik von Blut und Eisen konnte, so scheint es, aus damaliger Sicht die internationalen Beziehungen strukturieren.[3]

In der Tat ist ein Zusammenhang zwischen gewalttätigen Formen der Außenpolitik und entsprechenden Bildern von Männlichkeit vielfach nicht zu verkennen.[4] Ekkehart Krippendorff etwa hat unlängst ein machtpolitisch geprägtes außenpolitisches Denken als in besonderem Maße *»maskilistisch, misogyn«* gekennzeichnet.[5] Und in der Tat taucht im Diskurs der Reichsgründungszeit die Vorstellung auf, ›männlich‹ sei es, die ›Ehre des Vaterlandes‹ mit der Waffe in der Hand zu verteidigen.[6] Auch ist es kein Zufall, dass in wilhelminischer Zeit in der Tat immer wieder versucht wurde, den Zusammenhang zwischen Frauenbewegung und Friedensbewegung zu akzentuieren, um beide zu diskreditieren.[7] Dass es solche Tendenzen gegeben hat, kann und soll nicht bestritten werden. Gleichwohl soll hier ein Gegenentwurf, ein anderes, ebenfalls als dezidiert ›männlich‹ charakterisiertes und codiertes Denken über internationale Beziehungen, Krieg und Militär gezeigt werden: Im Vordergrund soll hier einmal das Denken bürgerlicher Männer stehen, denen viel an einem pazifizierenden Strukturwandel der internationalen Beziehungen lag, wenig hingegen an schneidigem Offizierstum und autoritärer Staatlichkeit.

Die Männer, um die es hier geht, standen nicht am Rande der Gesellschaft, sondern sie bildeten – auch nach eigenem Selbstverständnis – deren Kern. Zahlreiche Anhänger des Liberalismus, der zumindest bis zur so genannten konservativen Wende von 1879 gesellschaftlich und politisch den Ton angab, folgten der Vorstellung, dass Männlichkeit und Friedlichkeit keineswegs Gegensätze seien, sondern zusammengehörten.[8] Die von ihnen vertretenen Vorstellungen von einer Verrechtlichung der internationalen Beziehungen waren mit dem Ziel innerstaatlicher Einhegung von Staatlichkeit und Gewalt verwoben.[9] Hinzu kamen gleichsam ›klassisch liberale‹ Vorstellungen von internationaler Arbeitsteilung und friedlichem grenzüberschreitendem Austausch durch Handel, Technologie und Kommunikation.[10] In diesem Beitrag soll es schwerpunktmäßig darum gehen, dass dieser Diskursstrang sich zur Kritik des Status quo insbesondere auch solcher Codierungen und Stereotypen bediente, die zwar genderisiert waren, dabei aber nicht als ›männlich‹, sondern als eigentlich ›unmännlich‹ codiert waren. Im Kontrast hierzu war nach diesem Verständnis ein kooperatives, verrechtlichtes und vor allem friedliches Modell der internationalen Beziehungen besonders ›männlich‹. Dabei kann gezeigt werden, wie ein bestimmtes Bild des Status quo der Außenpolitik gezeichnet wurde, um das ihm zugrunde liegende konfrontative, als ›realistisch‹ bezeichnete Modell der internationalen Beziehungen zu bekämpfen und ein anderes, ›liberales‹ Modell an seine Stelle zu setzen.[11]

Verachtete Diplomatie

Inbegriff des Status quo der internationalen Beziehungen war aus liberaler Perspektive die hergebrachte Diplomatie. Diese Subkultur mit ihrem ›diplomatic cultural lag‹[12] erschien nicht nur als Refugium des gesellschaftlich längst fragwürdig gewordenen Adels, sie wurde von liberalen Abgeordneten und Journalisten auch als Tummelplatz unterbeschäftigter, effeminierter und ›nervöser‹ Kriegstreiber wahrgenommen und dargestellt.[13] Dies war kein rein deutsches Phänomen. Die bürgerliche Ablehnung richte sich, so hieß es 1865 im Brockhaus *»gegen den Müßiggang und die Mittelmäßigkeit, die in vielen Kreisen continentaler D[iplomatie] eine Zuflucht findet.«*[14] Auch der nationalliberale Jurist und Publizist Heinrich Bernhard Oppenheim meinte, es handele sich bei den Diplomaten um eine *»überlebte Zunft mit [...] abgestandenen Hof- und Adelsmanieren«*.[15] Unvernunft und Nutzlosigkeit erschienen als zentrale Merkmale der Diplomatie.[16]

Aber nicht nur das. Eindeutig negativ codiert war die Diplomatie als ein ›unehrliches‹ Tun und Treiben. Der Führer der Nationalliberalen, Rudolf v. Bennigsen, etwa schrieb im April 1867 an seine Frau, es sei *»die Diplomatie [...] eins der verlogensten Geschäfte«*, auch wenn er der Art, in der sie von Bismarck betrieben werde, *»eine gewisse Bewunderung«* nicht versagen könne.[17] Waren ›Redlichkeit‹ und ›Verlässlichkeit‹ gleichsam klassisch ›männliche‹ Tugenden, so waren ›Männlichkeit‹ und ›Diplomatie‹ eine Art Widerspruch in sich. Die *»Worte der Diplomatie werden immer noch hochgeschätzt nach Maßgabe der Kunst, in welcher sie die Gedanken verheimlicht,«* so meinte ein liberales Blatt Ende 1868.[18] Es ist überaus bezeichnend, wenn der damalige Reichstagsvizepräsident und spätere Reichskanzler Chlodwig v. Hohenlohe-Schillingsfürst im Sommer 1871 eine Rede auf den früheren badischen Außenminister Franz v. Roggenbach um den Einfall herum gestaltete, dass es diesem gelungen sei, *»ein ehrlicher, ehrenhafter Mann zu bleiben und doch ein guter Diplomat zu sein.«*[19] Ehrlichkeit und Männlichkeit gehörten diesem Denkstil gemäß zusammen, Diplomatie hingegen erschien als hiermit kaum vereinbar. Die linksliberale »Volks-Zeitung« etwa spottete im Sommer 1879 über eine *»in Kompromissen schwelgende Staatsmännlichkeit«*, die aus ihrer Perspektive offenkundig weder legitim noch tatsächlich ›männlich‹ war.[20]

Vor allem gegen den als spezifisch bürgerlich (und eben auch ›männlich‹) stilisierten Habitus der ›ehrlichen Arbeit‹ hob sich der polemisch charakterisierte Habitus der aristokratischen Diplomatie mit Langeweile, Nutzlosigkeit und sinnlosem Pomp unvorteilhaft ab.[21] In welcher Weise die Diplomatie wenn schon nicht als weiblich, so doch zumindest als ›unmännlich‹ erschien, lässt sich leicht anhand verschiedener sich in der Diplomatiekritik spiegelnder Diskurse zeigen, etwa jener über Langeweile oder über Nervosität. Es war diesem Denken gemäß mit ruhiger und gesammelt auftretender, ›standfester‹ Männlichkeit nicht vereinbar, wenn Entscheidungen von Ennui oder von innerer Unruhe zeugten.[22] Bezeichnenderweise wurde gerade die immer wieder von der sozialdemokratischen und der linksliberalen Presse verspottete ›Nervosität‹ des Reichskanzlers zu einem typischen Merkmal einer als lachhaft charakterisierten Welt der Diplomatie erklärt.[23] Diplomatie war in den Augen dieser Beobachter ein Inbegriff *»pathologischer Politik«* (Carl J. Friedrich), und

Der Kladderadatsch zeigt Napoleon III. und Bismark bei Tisch in Biarritz. Im Hintergrund lustwandelt die Kaiserin Eugenie. Der Kaiser verzichtete auf die holsteinischen Austern, erhebt dagegen Anspruch auf den Rheinwein, dass heisst das linke Rheinufer. Bismark will beides, denn sein (hier nicht erwähnter) Wahlspruch lautet: »Der Appetit kommt beim Essen«.

damit jener Missstände, die wie Geheimhaltung, Korruption oder Verrat und Gewalt auf einem schmalen Grat zwischen Funktionalität und Dysfunktionalität wandelten.[24] Entsprechende Auffassungen waren verbreitet. Diplomatie war aus Sicht progressiver Beobachter ein von Täuschung, Intriganz, Unfähigkeit und Verantwortungslosigkeit bestimmter Politikstil und eine in ihrem Kern illegitime Machttechnik.[25] So erklärte die Volks-Zeitung zum Neujahrstag des Jahres 1868, sie erhoffe sich eine friedlichere Zeit und hoffe, dass diese nicht verhindert werde vom *»thörichten Wahn der Charakterschwäche, die bisher in der sogenannten Machtpolitik nur Gefahren heraufbeschworen hat.«*[26]

Die Kritik an einer systembedingten Produktion von Unsicherheit in den internationalen Beziehungen hatte sehr handfeste ökonomische Interessen als Hintergrund. Die neue Wirtschaft über große Distanzen und mit großem Kapital, so meinten viele Liberale, erfordere vor allem Vertrauen,[27] und also eine Überwindung des bisherigen Systems der internationalen Beziehungen. An den fatalen wirtschaftlichen Folgen insbesondere von Kriegen änderte aus dieser liberalen Perspektive nicht einmal ein Sieg etwas.[28] Kontrastiv stellte die liberale Presse Politik und technologischen Fortschritt gegenüber.[29] Die aktive Weltläufigkeit derartigen Handelns war eindeutig ›männlich‹, wie etwa die »Kölnische Zeitung« in ihrer Freude über die wissenschaftliche und ökonomische Erschließung des Globus deutlich zum Ausdruck brachte.[30] Gleichwohl konnten in entsprechenden Kontexten die Träger positiver Erwartungen dann auch durchaus weiblich codiert sein. Besonderer Ausdruck von Zukunftshoffnungen im internationalen Raum waren aus liberaler Sicht die Weltausstellungen, die der liberale Publizist August Lammers anerkennend *»Töchter des Freihandels [...] und Mütter des Friedens«* nannte.[31]

»Die süße Gewohnheit einer früheren Zeit, z.B. in Deutschland, wo man sowohl im Reiche als in den Tagen des alten Bundesrechts die Freuden des activen und passiven Gesandtschaftsrechts in vollen Zügen schlürfte, ist noch nicht vergessen. Solche Gesandtschaften von Hoflager zu Hoflager, die freilich in den Empfangssälen der Großstaaten eine sehr klägliche Rolle spielen, haben nichts zu thun, und weil sie unbeschäftigt sind, kommen sie auf nichtsnutzige Dinge.«

Ein verschollener Gesandter, 11.09.1869

Gerade im Vergleich zu Praktikern des freihändlerischen Völkerverkehrs wurden Diplomaten letztlich als realitätsfremde Wichtigtuer angesehen.[32] Es dürfte jedenfalls verbreiteten Ansichten entsprochen haben, wenn der wissenschaftliche Vertreter des Reiches bei der 1875 abgeschlossenen internationalen Meterkonvention über den Botschafter in Paris, Graf Harry v. Arnim, spottete, dieser habe zu *»derjenigen älteren Art von Staatsmännern [gehört; F.B.], welche die gelassene und vornehme Ueberlegenheit ihres Auftretens nicht durch den subalternen Eifer irgend eines Sachverständnisses trüben lassen wollten.«*[33] Liberale Stimmen kritisierten hiermit aber keineswegs nur eine konkurrierende Elite, sondern ein ganzes System der internationalen Beziehungen. Diplomatie und Krieg bedingten einander nämlich trotz der Oberflächlichkeit des diplomatischen Tuns. Dieses war geprägt von unseriöser List und erschien oftmals gerade deshalb als Vorstufe zum Krieg. Mit seriöser Politik jedenfalls hatte das alles aus dieser Perspektive wenig zu tun, sondern mit Überspanntheit und Menschenverachtung, die schlimme Folgen zeitigten. *»Unglaubliche Frivolität«* war es, die zum Krieg führte, wie die linksliberale »Frankfurter Zeitung« sich während der Orientkrise 1876 entrüstete.[34] Das liberale »Süddeutsche Bank- und Handelsblatt« meinte dann auch einige Jahre später, es ziele die Diplomatie lediglich dahin, *»die Beziehungen der Völker untereinander zu verwirren und auf ihren Friedenskonferenzen den Krieg vorzubereiten, damit es an Aufregung und Beschäftigung für die Herren Diplomaten nicht fehle«*.[35] Man nutzte die polemische Zwickmühle, einerseits – gegenüber dem ›wahren Volksleben‹ – die Sinn- und Bedeutungslosigkeit der Ereignisse der ›großen Politik‹ zu postulieren, andererseits aber eben diesen ›veralteten‹ Politikstil als repräsentativ für die Verkommenheit des herrschenden Systems zu attackieren. Welche Polemik aber auch immer überwog: Die Diplomatie und der Status quo der internationalen Beziehungen kamen in keinem Falle gut weg.[36]

Kritik des Krieges

Nicht nur die Diplomatie, auch der Krieg war aus dieser Perspektive keine Form sinnvoller Arbeit, sondern hielt die Menschen nur von der eigentlich wünschenswerten friedlichen Wertschöpfung ab. So kontrastierte der nationalliberale Abgeordnete und Journalist Hans Blum in den »Grenzboten« Anfang 1871 die *»kriegerischen Thaten und die häusliche Arbeit der Deutschen«* und sprach von dem *»Blick vieler tausend deutscher Familien«*, der durch *»die Thränen der Trauer, oder durch bange Sorge um ihre vor dem Feind kämpfenden Söhne getrübt«* sei.[37] Nochmals deutlicher wurde der bürgerlich-liberale Selbstentwurf und die betonte Begeisterung für friedliche Arbeit und geschäftige Moderne in der Berliner Rektoratsrede des liberalen Juristen Carl Georg Bruns, der am 15. Oktober 1870 eine friedliche Zukunft für Europa beschwor. Nur das *»Aufhören aller Kriege«* sei *»wahre Civilisation«*. Nur ein selbstbewusstes und selbstbestimmtes Bürgertum könne einem Staat sichere Stütze sein. Zugleich akzentuierte auch er den Bildungsgedanken, dem Deutschland seine militärischen Erfolge verdanke. Es liege der *»tiefere und bleibende Kern [...] in der Macht seines Geistes, seiner Bildung, seiner Wissenschaft.«* Wer dafür kämpfe, wer *»im stillen Frieden der Studirstube vielleicht auch Gesundheit und Leben dran setzt, um mit den Waffen der Wissenschaft Siege des deutschen Geistes zu erkämpfen, der trägt nicht weniger zur Größe und zum Ruhme unseres deutschen Vaterlandes bei, als der, der im*

Kampfe der Feldschlacht sein Leben zum Opfer bringt.«[38]

Während Müßiggang, Krieg und Gewalt als Relikte des Ancien Régime erschienen, wurden Erwerbstätigkeit und internationale Geschäftigkeit vor allem mit Frieden, ›wahrer Männlichkeit‹ und Liberalismus assoziiert. Es sei, so erklärte die linksliberale Volks-Zeitung emphatisch, *»nicht das Schwert, sondern die Arbeit unser Beruf!«*[39] Professionalität, Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit waren Attribute einer geistigen Haltung, die internationale Beziehungen nicht durch kriegerische Aktion zu strukturieren strebte, sondern durch Konfliktvermeidung und durch friedlichen Austausch. Letztlich ging es um gesellschaftliche Geltungsansprüche. Der Kampf um die Gestaltungsmacht über die Ordnung des ›neuen Reiches‹ überlagerte den gesamten deutsch-französischen Krieg von 1870/71. Eine Elite – die der Diplomaten als Repräsentanten des Adels – abzuwerten, ging dabei Hand in Hand mit der Kritik an einer anderen, nämlich der des Militärs bzw. des – ebenfalls dem Adel zugerechneten – Offizierskorps. Dass auch im Krieg und durch die Auseinandersetzung über diesen vor allem innenpolitische Konflikte fortgeführt wurden, ist von Frank Becker eindrücklich gezeigt worden.[40] Einerseits geschah dies, in dem von bürgerlich-liberaler Seite die Teilhabe an den Waffenerfolgen reklamiert wurde. Andererseits aber ließen sich auch noch während des Krieges Bürgerlichkeit und Friedlichkeit miteinander verflechten.[41]

Auch wenn nicht selten erklärt wird, dass schon die Kriege von 1866 und 1870/71 auf breiter Front Gesinnungsmilitarismus erzeugt hätten, ist die These einer unmittelbaren Hinwendung zum Militär doch eher zweifelhaft. Vollkommen zu Recht hat Jakob Vogel darauf aufmerksam gemacht, dass zwischen Militarisierung der Politik und *»Folkloremilitarismus«* deutlich unterschieden werden muss.[42] Ein ausgeprägter Militarismus und Bellizismus zeigte sich erst bei der wilhelminischen Folgegeneration, die auf eine eigene Kriegserfahrung nicht zurückblicken konnte. Analog zu dieser Argumentation standen liberale Stimmen zwar dem Gedanken eines Nationalfeiertags positiv gegenüber, sie wollten hierfür aber keineswegs – und wandten sich hiermit gegen den Sedantag – den *»Gedächtnißtag einer Schlacht«* wählen. Eine solcherart akzentuierte Feier, so hieß es bezeichnenderweise in einem nationalliberalen Blatt, ziehe nur *»unmännliche Rennomage«* groß.[43] Aussagen zum Krieg dienten insoweit nicht nur dazu, ein Feindbild zu beschwören, sondern auch und insbesondere dazu ein bürgerliches, liberales, aber eben auch dezidiert ›männliches‹ Selbstbild selbstgenügsamer Friedlichkeit zu entwerfen. Motive der Arbeit und der Bürgerlichkeit wurden dabei immer wieder auf innerdeutsche Konflikte und Differenzen bezogen.

Außenpolitik – ein eigenes Politikfeld?

Das internationale System und Fragen der ›großen Politik‹ waren von diesen politischen und gesellschaftlichen Konflikten stark betroffen. Die liberale Kritik implizierte zugleich eine Generalkritik an der innerstaatlichen Machtverteilung. Die Opposition von ›Kabinettspolitik‹ und ›Volkspolitik‹, also die Anklage einer vor der Öffentlichkeit verborgenen Geheimpolitik, war ein zentraler Topos liberaler Diplomatiekritik.[44] Eine Außenpolitik, die von der Diplomatie konventionellen Zuschnitts geprägt war, konnte dieser Kritik zufolge hingegen keine Stabilität herstellen, denn die Staatsmänner könnten in den internationalen Beziehungen *»dauernde Erfolge [...] nur erringen, wenn ihre Tätigkeit sich im vollen Einklang befindet mit den natürlichen Bedürfnissen und dem Kulturzustande der Völker,«*[45] wie die linksliberale »Volks-Zeitung« 1879 erklärte. Schon mehr als zehn Jahre zuvor hatte sie darüber geklagt, dass die *»Frage über Krieg und Frieden nicht nach den Intentionen der Völker, sondern nach Launen und Intrigen der Höfe und Diplomaten entschieden werden!«*[46]

Die Auseinandersetzung darum, ob die Außenpolitik ein Feld für sich sei, oder ob sie etwa von Fragen der Außenwirtschaftspolitik und des internationalen Austauschs beeinflusst werden könne und müsse, war eine wichtige Spielart des Konflikts um die Handhabung der auswärtigen Gewalt. Von konservativen Stimmen wurde erklärt, dass die internationalen Beziehungen inhärent gewalthaft seien. Diesem herrschenden Modus der internationalen Politik gegenüber konnte in der liberalen Presse neben Fragen der praktischen Vorteile des Friedens durchaus einmal von der *»Liebe«* die Rede sein, mit der man die Völkerbeziehungen – sogar jene zu Frankreich – zu strukturieren versuchen sollte, um die Kostspieligkeit und die Eigenlogik gewaltgestützter Außenpolitik zu mildern.[47] Vertreter solcher Positionen sahen sich keineswegs als Außenseiter. Der junge Rechtswissenschaftler Hugo Preuß etwa erklärte noch 1885, dass der Geist der Zeit außerordentlich *»friedfertig«* sei.[48] Kein schwärmerisches Weltbürgertum war es, das er propagierte, sondern die Anerkenntnis des *»tosende[n] Lärm[s] des Weltverkehrs«*.[49] Kaum überraschend, war man indes auf der konservativen Seite nicht recht geneigt, dem binnenpolitischen Gegner das Feld einfach zu überlassen.[50] Und ebenfalls wenig überraschend bediente sich auch diese Gegenseite des Vorwurfs, der innere Gegner habe kein rechtes Verhältnis zur ›wahren Männlichkeit‹. Das Völkerrecht, so behauptete etwa der konservative Philosophieprofessor Adolf Trendelenburg, reiche nicht hin, da es keine Zwangsmittel zu seiner Durchsetzung gebe. Ja, eine Institution wie der von Kant entworfene Völkerbund trage gar dazu bei, dass *»die Manneskraft und der Manne-*

»Obwohl arm an großen politischen Ergebnissen und Kriegs-Katastrophen, wird das Jahr 1869 dennoch in den Annalen der Weltgeschichte mit Ruhm und Ehre verzeichnet stehen, so lange Manneskraft, Unternehmungsgeist, Hingebung an eine edle oder große Sache in den künftigen Geschlechtern noch zur Bewunderung entflammen. Das deutsche Volk gibt ein Zeichen seiner neu erwachten See-tüchtigkeit, verbunden mit seinem altbewährten Sinn für die Lösung wissenschaftlicher Probleme, in der Absendung der Nordpolar-Expedition.« Der Suezcanall, 17.11.1869

muth des Staates, für das Recht einzutreten, erlahmte«.[51]

Friedfertige Männlichkeit

Damit kein Zweifel entsteht: Selbstverständlich ist dies nur ein Ausschnitt aus dem Diskurs über Außenpolitik und Krieg, wie er in der Reichsgründungszeit geführt wurde. Bekanntlich waren jene Stimmen, die sich in großer Deutlichkeit für eine rabiate Außenpolitik aussprachen und die dies für besonders ›männlich‹ hielten, keine Seltenheit. Diese Skizze zeigt indes, dass dies nicht die ganze Wahrheit ist, sondern dass es einen gegenläufigen Diskurs gegeben hat. In diesem wurde es als ebenfalls in besonderem Maße ›männlich‹ charakterisiert, die Machtpolitik zurückzudrängen. Insoweit zeigt dieser Beitrag vor allem zweierlei: außer der Tatsache, dass es einen alternativen, kritischen Diskursstrang über Außenpolitik und Strukturen der internationalen Beziehungen gegeben hat, belegt er, dass das Sprechen über ›Männlichkeit‹ in solchen Zusammenhängen nicht für bare Münze genommen werden sollte. Es ist eine in hohem Maße politisch geprägte Formel, die – wie andere politische Ausdrücke und Codierungen auch – nur dann verstanden werden kann, wenn man sie in einem diskursiven Kontext sieht.[52] Dieser aber war wiederum eine im eigentlichen Sinne politische Auseinandersetzung, die nicht wirklich um ›Männlichkeit‹ und ›Weiblichkeit‹ kreiste, sondern um verschiedene Weltbilder, in denen konträre Menschenbilder vorherrschten.[53] Deutlich zeigt sich, dass es keine ›natürliche‹ Verbindung von Männlichkeit und Militarismus gab, sondern Diskurse, in denen ein enges Verhältnis zwischen Männlichkeit und Frieden ein wiederkehrendes Argumentationsmuster war. Damit, dass dem konservativen Bild einer notwendig unfriedlichen Welt das Bild einer kooperativen Weltgesellschaftlichkeit gegenübergestellt wurde, wurde nicht nur ein bestimmter Modus inner- und zwischenstaatlicher Politik in Frage gestellt, sondern es wurde zugleich ein Entwurf friedlicher Männlichkeit propagiert.

Anmerkungen

1 Als ein Beispiel unter vielen: Ute Frevert: Nation, Krieg und Geschlecht im 19. Jahrhundert, in: Manfred Hettling / Paul Nolte (Hg.): Nation und Gesellschaft in Deutschland. Historische Essays, München 1996, S. 151-170, hier S. 167.

2 Ute Frevert: Bürgerlichkeit und Ehre. Zur Geschichte des Duells in England und Deutschland, in: Jürgen Kocka (Hg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2: Wirtschaftsbürger und Bildungsbürger, Göttingen 1995, S. 128-167, hier S. 163-165.

3 Stellvertretend für viele sei hier ein im übrigen sehr ausgewogen urteilender Historiker genannt: Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1995, S. 236 u. 257.

4 Vgl. für eine differenzierte Auseinandersetzung mit binnengesellschaftlichen Aspekten von Außenpolititik: Florian Buch: Große Politik im Neuen Reich. Gesellschaft und Außenpolitik in Deutschland 1867-1882, Kassel 2004, bes. S. 32-70. Dort auch zur Literatur.

5 Vgl. Ekkehart Krippendorff: Kritik der Außenpolitik, Frankfurt a.M. 2000, S. 19, S. 35 u. 97.

6 Johann Caspar Bluntschli: Die Organisation des europäischen Staatenvereines, zuerst in: Gegenwart 1878, wieder in: Ders.: Kleine Schriften, Bd. 2, Nördlingen 1881, S. 279-312, S. 306. Zu Bluntschlis Konzept von Männlichkeit vgl. Marcel Senn: Rassistische und antisemitische Elemente im Rechtsdenken von Johann Caspar Bluntschli, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte der Savigny-Gesellschaft, Germanistische Abteilung 110, 1993, S. 372-405.

7 Dorothee Stiewe: Die bürgerliche deutsche Friedensbewegung als soziale Bewegung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, (Diss. phil. mss.) Freiburg/Br. 1972, S. 361.

8 Vgl. zur multidimensionalen Zäsur des Jahres 1879: Karl W. Hardach: Die Wende von 1879, in: Hans Pohl (Hg.): Die Auswirkungen von Zöllen und anderen Handelshemmnissen auf Wirtschaft und Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1987 (VSWG Beihefte 80), S. 275-292; Wolther v. Kieseritzky / Klaus-Peter Sick: Der lange Weg zur Demokratie in Deutschland. Zur Einführung, in: Dies. (Hg.): Demokratie in Deutschland. Chancen und Gefährdungen im 19. und 20. Jahrhundert, München 1999, S. 9-28, hier S. 17.

9 Vgl. Florian Buch: ›Rechtsstaat im Inneren und Völkerrechtsstaat nach Außen‹. Das Rechtsprinzip als liberale Alternative zur ›Machtpolitik‹ im Deutschland der Reichsgründungszeit, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 14, 2002, S. 71-104.

10 Vgl. Florian Buch: Große Politik, a.a.O., hier S. 259-337.

11 Die Wichtigkeit des Denkens über auswärtige Beziehungen für deren ›tatsächliche‹ Gestalt verdeutlicht Alexander Wendt: Anarchy is what states make of it: the social construction of power politics, in: International Organization 46, 1992, S. 391-425.

12 James Der Derian: On Diplomacy. A Genealogy of Western Estrangement, Oxford 1987, S. 33. Vgl. Donata Maria Krethlow-Benziger: Glanz und Elend der Diplomatie. Kontinuität und Wandel im Alltag des deutschen Diplomaten auf seinen Auslandsposten im Spiegel der Memoiren 1871-1914, Bern 2001.

13 Benedikt Waldeck, 24.11.1866, in: Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses 1866/67, Bd. 2, S. 675; Ein verschollener Gesandter, in: Kölnische Zeitung, 11.9.1869, 2. Blatt, S. 1.

14 Art.: Diplomatie, in: Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Conversations-Lexikon, 11. Aufl., Leipzig 1865, Bd. 5, S. 390.

15 Heinrich Bernhard Oppenheim: Die ›Revanche für Sadowa‹, Anf. Aug. 1870, in: Ders.: Friedensglossen zum Kriegsjahr, Leipzig 1871, S. 28.

16 Die Diplomatie und die Albanesen, in: National-Zeitung, 15.5.1880, Nr. 223, Morgen-Ausgabe, S. 1.

17 Rudolf v. Bennigsen an seine Frau Anna, 8.4.1867, in: Hermann Oncken: Rudolf von Bennigsen. Ein deutscher liberaler Politiker. Nach seinen Briefen und hinterlassenen Papieren, Bd. 2: Von 1867 bis 1902, Stuttgart 1910, S. 61.

18 Das Jahr 1868, in: Volks-Zeitung, 31.12.1868, Nr. 307, S. 1.

19 Friedrich Curtius, im Auftrage des Prinzen Alexander zu Hohenlohe Schillingsfürst (Hg.): Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Berlin 1914, Bd. 2, S. 61 (12.6.1871).

20 Ein Stückchen Verpfuschungs-Geschichte, in: Volks-Zeitung, Nr. 165, 18.7.1879, 1. Blatt, S. 1.

21 Werner Conze: Arbeit, in: Otto Brunner u.a. (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, Stuttgart 1972, bes. S. 189-191.

22 Eine ausgezeichnete Illustration des zwar fortschrittsorientierten, nichtsdestoweniger aber auf

›Sicherheit‹ und ›Stabilität‹ gerichteten Diskurses findet sich in Stefan Zweig: Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers, München 2000, S. 15-44. Zur Vielschichtigkeit des Nervositätsdiskurses vgl. Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 1998, bes. S. 458. Vgl. zum Diskurs über die Langeweile: Martina Kessel: Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2001.

23 Politische Uebersicht, in: Der Volksstaat, 16.4.1875, Nr. 43, S. 2. Vgl. zur Konstruktion ›wahrer sozialistischer Männlichkeit‹, die sich auf Arbeit gründete: Thomas Welskopp: Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bonn 2000, bes. S. 577.

24 Carl Joachim Friedrich: Pathologie der Politik. Die Funktion der Missstände: Gewalt, Verrat, Korruption, Geheimhaltung, Propaganda, Frankfurt a.M. 1973.

25 Ludwig Bamberger: Gesammelte Schriften, Bd. 3, Berlin 1895, S. 291-336, S. 299.

26 Befürchtungen und Hoffnungen für das Jahr 1868, in: Volks-Zeitung, Nr. 1, 1.1.1868, S. 1.

27 Vgl. Johannes Miquel, 22.5.1869, in: Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstags, 1. Session 1869, Bd. 2, S. 1041f.; Deutschland und das europäische Staatensystem, in: National-Zeitung, 7.3.1879, Nr. 111, Morgen-Ausgabe, S. 1.

28 August Lammers: Die Geschäftskrisen während der beiden deutschen Einheitskriege, in: Die Grenzboten 1/30, 1871, S. 424-430; Ders.: Die wirthschaftlichen Vorgänge im deutsch-französischen Kriege, in: Preußische Jahrbücher 26, 1870, S. 419-440.

29 Kriegstriumphe und Friedenswerke, in: Volks-Zeitung, 23.9.1871, Nr. 223, S. 1.

30 Vgl. Der Suezcanal I, in: Kölnische Zeitung, 17.11.1869, 2. Blatt, S. 1.

31 August Lammers: Die geschichtliche Entwicklung des Freihandels, Berlin 1869, S. 55.

32 Franz v. Holtzendorff: Richard Cobden. Ein Vortrag, gehalten im Berliner Handwerkerverein, 2. Aufl. Berlin 1869, S. 6.

33 Wilhelm Foerster: Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst als Botschafter und der Pariser Metervertrag vom 20. Mai 1875, in: Deutsche Revue 26, 1901, S. 52-74, hier S. 62.

34 Vgl. Frankfurt. 4. Juli, in: Frankfurter Zeitung, 5.7.1876, Nr. 187, Morgen-Ausgabe, S. 1.

35 Nochmals der Militarismus (aus dem Süddeutschen Bank- und Handelsblatt), in: Volks-Zeitung, 11.2.1880, Nr. 35, 1. Blatt, S. 1f.

36 Nur einige Beispiele: Frankfurt, 11. December, in: Frankfurter Zeitung, 12.12.1867, Nr. 343, 1. Blatt, S. 1; Albert Frickhinger an Heinrich Marquardsen, 3.5.1866, in: Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, Bestand N 2183, Nr. 8, Bl. 247.

37 Hans Blum: Zum neuen Jahr, in: Die Grenzboten 1/30, 1871, S. 1-6, hier S. 1.

38 Carl Georg Bruns: Deutschlands Sieg über Frankreich. Rede am 15. October 1870 in der Aula der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin gehalten beim Antritt des Rectorats, Berlin 1870, S. 13ff.

39 Die Aufgabe des Friedens, in: Volks-Zeitung, 20.6.1871, Nr. 141, S. 1; vgl. An die Arbeit!, in: Volks-Zeitung, 21.6.1871, Nr. 142, S. 1.

40 Frank Becker: Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit Deutschlands 1864-1913, München 2001, S. 25.

41 Rainer Kipper: Formen literarischer Erinnerung an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, in: Helmut Berding u.a. (Hg.): Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2000, S. 17-37, hier S. 26 u. 35.

42 Jakob Vogel: Nationen im Gleichschritt. Der Kult der ›Nation in Waffen‹ in Deutschland und Frankreich, 1871-1914, Göttingen 1997, S. 275; vgl. Thomas Rohkrämer: Der Gesinnungsmilitarismus der ›kleinen Leute‹ im Deutschen Kaiserreich, in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1995, S. 95-109.

43 Spenersche Zeitung, 18.8.1872, zit. in: Deutschland, in: Kölnische Zeitung, 19.8.1872, Nr. 230, 2. Blatt, S. 1.

44 Florian Buch: Große Politik, a.a.O., S. 298-405.

45 Alexandrowo, in: Volks-Zeitung, 9.9.1879, Nr. 210, 1. Bl., S. 1.

46 Der Besitz und der Genuß der Volksrechte, in: Volks-Zeitung, 15.9.1868, Nr. 216, S. 1.

47 Das neue Militärgesetz, II, in: Volks-Zeitung, 25.1.1880, Nr. 21, 2. Bl., S. 1.

48 Hugo Preuß: Deutschland und sein Reichskanzler gegenüber dem Geist unserer Zeit, Berlin 1885, S. 8f.

49 Ebenda, S. 17-42.

50 Politischer Tagesbericht, in: Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 25.9.1879, Nr. 408, Abend-Ausgabe, S. 1.

51 Adolf Trendelenburg: Lücken im Völkerrecht. Betrachtungen und Vorschläge aus dem Jahre 1870, Leipzig 1870, S. 24ff.

52 So argumentiert in großer Eindringlichkeit Carl Schmitt: Hugo Preuß. Sein Staatsbegriff und seine Stellung in der deutschen Staatslehre, Tübingen 1930, S. 5. Vgl. auch zur Frage der Kontextualisierungsnotwendigkeit: Reinhart Koselleck: ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien, in: Ders.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M. 1992, S. 349-375.

53 Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corollarien, Berlin 1996, S. 59.

Randzitate

Ein verschollener Gesandter, in: Kölnische Zeitung, 11.9.1869, 2. Blatt, S. 1.

Der Suezcanal I, in: Kölnische Zeitung, 17.11.1869, 2. Blatt, S. 1.

Bildnachweise

Seite 27: Holzschnitt von Wilhelm Scholz, in: Kladderadatsch, Nr. 49 vom 22.10.1865.